Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 21 (1971)

Heft: 4

Buchbesprechung: Mittelalterliche Hospitäler der Orden und Städte als Einrichtungen der sozialen Sicherung [Jesko von Steynitz]

Autor: Eberl, Immo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JESKO VON STEYNITZ, *Mittelalterliche Hospitäler der Orden und Städte als Einrichtungen der sozialen Sicherung*. Berlin, Duncker & Humblot, 1970. 176 S. (Sozialpolitische Schriften, Heft 26.)

Die Arbeit des Verfassers entstand als Dissertation unter der Anleitung von Prof. Schreiber, Ordinarius für Sozialpolitik an der Universität Köln. Die Problemstellung des Themas beschäftigt den Verfasser in der Einleitung. Die Vielzahl von Spitalgründungen im Mittelalter zwingt ihm Beschränkung auf. Daher hat er einige Spitäler des Johanniter- und des Heilig-Geist-Ordens, sowie das Heilig-Geist-Hospital in Lübeck als Beispiele der ‹Tätigkeit der ritterlichen, der bürgerlichen und der städtischen Spitäler› (S. 11) für die Betrachtung ausgewählt. Aus dem Vergleich dieser drei Spitaltypen, wobei der bürgerliche nur für die Spitäler des Heilig-Geist-Ordens steht, will der Verfasser Entwicklungslinien aufzeigen und Ansatzpunkte für ein System sozialer Sicherheit im Mittelalter sichtbar machen. Die mittelalterlichen Institutionen sollen dann soweit möglich mit denen von heute verglichen werden. Die Ansicht des Verfassers, dass für ihn als Sozialpolitiker Quellenstudium und Quellenkritik erst in zweiter Linie interessant seien (vgl. S. 12), ist bei dem Thema der Arbeit bedauerlich.

Das Werk ist in vier Kapitel eingeteilt, von denen die drei ersten in mehrere Unterkapitel gegliedert sind und das letzte nur noch kurz die Ergebnisse der Gesamtarbeit zusammenfasst. Das erste Kapitel (A. Soziale Sicherung im Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung des Risikos Krankheit: S. 15–31) geht nicht nur auf die Verlagerung der sozialen Aufgaben im Mittelalter von der Familie, Grundherrschaft bzw. Kirche auf bestimmte dafür eingerichtete Institutionen ein, sondern beschreibt auch das Hospital im allgemeinen, sowie den Stand des Arztes und die Krankenpflege.

Das zweite Kapitel (B. Ausgewählte Hospitäler der ritterlichen und bürgerlichen Spitalorden und der Städte: S. 32–119) zerfällt in drei Unterkapitel, von denen sich das erste mit dem Johanniterorden befasst (S. 32 bis 73), wobei weniger auf einzelne Hospitäler des Ordens abgehoben wird, als eine kurze Gesamtdarstellung der sozialen Leistung des Ordens versucht wird. Dasselbe ist auch bei der Beschäftigung mit dem Heilig-Geist-Orden der Fall (S. 74–103). Erst das dritte Unterkapitel, das sich ausschliesslich mit dem Lübecker Heilig-Geist-Hospital befasst (S. 103–119), zeigt Aufbau und Leistung eines einzigen Hospitals.

Im dritten Kapitel seiner Arbeit (C. Analyse der Einrichtungen sozialer Sicherung durch die mittelalterlichen Hospitäler und Vergleich mit dem heute bestehenden System sozialer Sicherung in der Bundesrepublik Deutschland: S. 120–158) wendet sich der Verfasser dem eigentlichen Ziel seiner Untersuchungen zu. Das erste Unterkapitel ist dem Vergleich der behandelten drei Hospitaltypen gewidmet; für Mitgliedschaft und Organisation der Hospitäler hat der Verfasser bei den Orden vieles Gemeinsame erschlossen, während das städtische Hospital aus diesem Rahmen herausfällt. Als besonders auffällig hebt der Verfasser hervor, dass die Versorgung der Spitalinsassen bei den

Orden durch die Brüder und Schwestern erfolgte, während das städtische Hospital in Lübeck bereits bezahltes Personal verwendete. Ein Vergleich, ob dies auch in anderen städtischen Hospitälern der Fall war, wäre hier nicht uninteressant gewesen. Die Orden nahmen jeden Hilfsbedürftigen auf und pflegten ihn, während die Hospitäler unter der Aufsicht der Städte immer mehr zu Pfründneranstalten wurden, die fast nur den Bürgern der Stadt offenstanden. Diese Umwandlung in Pfründneranstalten beschnitt die Räumlichkeiten für Kranke, Arme und Fremde. Aus diesem Grund baute man in Lübeck ein besonderes Gasthaus für Fremde. Auch hier wäre ein für den Leser erkennbarer Vergleich zwischen den Hospitälern verschiedener grosser Städte nicht unangebracht gewesen. In der Frage der Finanzierung stösst der Verfasser darauf, dass bei Orden Schenkungen die wirtschaftliche Grundlage waren und die geschäftliche Tätigkeit sich in engen Grenzen hielt, während die städtischen Spitäler diese wesentlich mehr aktivierten und sich mit der Beschaffung der Geldmittel als Voraussetzung geplanter sozialer Wirksamkeit dem Zufall der Schenkungen zu entziehen begannen. Im zweiten Unterkapitel über ‹die Gestaltungsprinzipien bei der Sicherung unterschiedlicher Lebenslagen im Mittelalter› stellt der Verfasser für die Orden die Nächstenliebe als entscheidenden Faktor in ihren Spitälern dar, während das städtische Spital in Lübeck durch die Entwicklung zu einer Anstalt, die in erster Linie alten Menschen gegen Bezahlung Aufnahme bot, die Nächstenliebe nicht mehr als Hauptprinzip habe gelten lassen.

Das letzte Unterkapitel des dritten Kapitels beschäftigt sich mit den ‹Analogien zur Gegenwart› (S. 142–158). Das Mittelalter sah jeden, der, sei es auch nur zeitweilig z. B. als Pilger aus dem allgemeinen Sozialverband herausgelöst war (Grossfamilie, Zunft), als bedürftig im Sinne der Nächstenliebe an. Auch die heutige soziale Sicherung basiert auf der Nächstenliebe, doch tritt sie erst in Kraft, wenn jede Selbstsicherung des Betroffenen ausgeschlossen bzw. nicht vorhanden ist. Ein Zeichen für die zunehmende Perfektion des Systems der sozialen Sicherung. Von den Bürgern der BRD sind 98% krankenversichert. Auch im Mittelalter zeigt sich durch die Gründung von Orden und Anlage von Spitälern die Einsicht der grösseren Wirksamkeit eines Zusammenschlusses gegenüber dem Einzelnen. Dagegen hat die Vorsorge für das Alter in der Gegenwart keinerlei Entsprechung im Mittelalter. Das Problem der Armut stellt sich in der Gegenwart geringer dar als im Mittelalter; man muss hier aber darauf aufmerksam machen, dass der Begriff ‹arm› im Mittelalter nicht immer finanzielle Armut meint, so werden z. B. Dorfbewohner häufig als ‹arme Leute› bezeichnet, was dem wirklichen finanziellen Status derselben u. U. nicht entsprach. Die Hilfe des Mittelalters für Wöchnerinnen, Waisen und Findelkinder ist noch heute in ihren Grundprinzipien unverändert erhalten geblieben.

Das letzte Kapitel (D. Schluss: S. 159–160) fasst noch einmal die Ergebnisse der Untersuchung zusammen, die feststellen, dass der moderne Staat mit seiner Sozialgesetzgebung bis zum ausgehenden Mittelalter keine Ent-

sprechung findet. Die Arbeit schliesst mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 161–176).

Blaubeuren/Tübingen *Immo Eberl*

HEKTOR AMMANN, *Die wirtschaftliche Stellung der Reichsstadt Nürnberg im Spätmittelalter*. Nürnberg, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, 1970. VIII/260 S., 8 Karten. (Nürnberger Forschungen, 13. Bd.)

Anlässlich der Besprechung von Wolfgang v. Stromers Habilitationsschrift über die «Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450» (VSWG, Beihefte 55–57, 1970) wurde an dieser Stelle (SZG 21/1971, S. 156) bereits darauf verwiesen, welch zahlreiche wertvolle Ergebnisse von allgemeiner Bedeutung die Forschung zur Geschichte Nürnbergs gerade in den letzten Jahren erzielt hat, insbesondere auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte. Nun liegt auch eine zusammenfassende Darstellung der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs vor, Hektor Ammanns letztes vollendetes Werk und gleichsam eine Summe seiner jahrzehntelangen Forschungsarbeit. Ursprünglich geplant als Einleitung zu den kurz vor Ammanns Tod 1967 erschienenen zweibändigen «Beiträgen zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs», wuchs dieser Gesamtüberblick allmählich über den Umfang eines Aufsatzes hinaus, so dass sich die Herausgeber der «Beiträge» entschlossen, ihn separat erscheinen zu lassen. Das von Ammann wenige Monate vor seinem Tode abgeschlossene Manuskript wurde von den Herausgebern W. Schultheiss und G. Hirschmann unangetastet gelassen und nur durch einige wenige, eigens gekennzeichnete Anmerkungen ergänzt. Damit sind kurz hintereinander zwei souveräne Werke über die wirtschaftliche Bedeutung Nürnbergs im Spätmittelalter erschienen, die einander in glücklicher Weise ergänzen. Stromers Geschichte der Nürnberger Hochfinanz und ihrer weltweiten Verflechtungen fügt der Gesamtschau Ammanns einen Aspekt hinzu, der von diesem gegenüber der Geschichte des Warenhandels und der industriellen Leistung Nürnbergs etwas vernachlässigt worden ist. Die beiden Kapitel, die diesen Komplexen gewidmet sind, stehen im Zentrum des Ammannschen Werkes und umfassen fast drei Viertel des gesamten Buches. Eingebettet sind sie in einen Überblick über die Anfänge und Voraussetzungen der mittelalterlichen Wirtschaft Nürnbergs. Der Verfasser konnte hier in einem Masse aus der Fülle seiner in Jahrzehnten erwachsenen Materialsammlungen schöpfen, wie wohl für keine andere mitteleuropäische Stadt und wie ausser ihm wohl kein anderer einzelner Forscher. Dass er dabei zuweilen der Gefahr erlegen ist, in ermüdende Aufzählungen von Namen und Daten zu verfallen, war wohl fast unvermeidlich und mindert jedenfalls den Wert der Arbeit nicht. In lebenslanger Forschungsarbeit hat Ammann ein immenses Material über alle wichtigen Wirtschaftsplätze des mittelalterlichen Europa zusammengetragen, vornehmlich auf Grund der Auswertung von Notariatsregistern, Gerichtsbüchern, Rechnungs- und Messeakten und ähnlichem Material, das durch Kriegseinwirkungen in der Zwischenzeit übrigens zum Teil vernichtet worden ist. Der Ausgangspunkt seiner Dar-